

Das hat getrogt den Zeiten,  
Als ringsum sank das Haus,  
Steht einsam auf dem Hügel  
In der Ruine Graus.

Durch seine Flügel schritt einft  
Der Nonnen fromme Schaar  
In härnen Bußgewändern,  
Das Haupt, die Füße bar.

Das Kloster ist zerfallen,  
Zerbrochen jeder Stein,  
Und aus den Trümmern luget  
Die Pforte noch allein.

### Gondelfahrt.

Es glüht der Sonne letzter Strahl  
In Purpurwolken eingehüllt,  
Und durch das weite grüne Thal  
Plätschert des Baches Welle mild.

Wir schaukeln hin im leichten Kahn,  
Wir sitzen stumm — wir sitzen still  
Und eines blickt das andre an  
Und jedes weiß wohl, was es will.

Es ruht der Mund, das Auge spricht,  
Mit heißer tiefgefühlter Glut — —  
Im Wasser blitzt des Mondes Licht,  
Die Gondel schneidet durch die Flut.

Adolf Stern.

### Bücherchau.



Das moderne Drama. Aesthetische Untersuchungen von Hermann Hettner. Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn 1852.

Das Geschäft des Kritikers ist in neuerer und neuester Zeit oft als ein mißliebiges, wenn nicht ganz überflüssiges bezeichnet worden, und doch ist es vorzugsweise die Aufgabe unserer Zeit — die man eine zerkleinernde nennen möchte — Kritik zu üben, d. h. den Weizen von der Spreu zu sondern und ein klares Verständniß des bereits Producirten zu fördern. Die große Menge der unberufenen Kritiker, die allerdings vermöge ihres beschränkten Horizontes so manches Unerquickliche in die Welt hinausgeschrien haben und noch schreiben, deren Motive oft nicht ganz rein sein mögen, haben vielleicht Veranlassung dazu gegeben, daß hin und wieder selbst geistreiche und denkende Menschen den Kritiker ohne Unterschied als eine persona ingrata betrachten. Und doch ist eine wahrhafte productive Kritik, d. h. eine solche, durch die der schaffende Künstler auf Abwege und Irrungen, auf die selbst Talente ersten Ranges hin und wieder gerathen, aufmerksam gemacht, dem Kunstgenießenden dagegen das Verständniß erleichtert wird, durch die ihm die Vorzüge und Mängel des Kunstwerkes klar und durch Gründe unterstüzt gezeigt werden — ebenso nothwendig, als die Kunst selbst. Eine solche productive Kritik unserer größten modernen dramatischen Dichter zu geben, hat sich der Verfasser vorliegenden Werkes zum Ziel gesteckt und man kann sagen, er hat es erreicht, was er gewollt. Hermann Hettner steht als Aesthetiker ganz auf der Höhe der Jetztzeit. Mit klarem Blicke übersieht er die Erscheinungen der modernen Kunstwelt seit Shakespeare und Calderon. Er ist bei aller Bewunderung ihrer Größe nicht blind gegen die von

Zeitverhältnissen bedingten Mängel derselben, also fern von jenem schwächlichen und unmännlichen blinden Autoritätsglauben, gegen den schon Cicero zu eifern Gelegenheit fand. Mit wenigen, aber bezeichnenden Strichen malt er uns das Bild des Entwicklungsganges der dramatischen Kunst bei den productionsfähigen Völkern Europa's. Er widerlegt schließlich die oft gehörte Ansicht, als habe die Kunst der christlichen Völker bereits den Culminationspunkt erreicht und es sei nicht möglich, nach Shakespeare, Göthe, Schiller u. s. w. noch etwas gleich Großes, wenn nicht Größeres zu leisten. Diese jedenfalls irrige und für den Künstler äußerst deprimirende Meinung wird anscheinend dadurch gerechtfertigt, daß keiner unserer modernen Dramatiker die Herren der Vergangenheit auch nur annähernd erreichte. Ebenso gewiß ist es aber, daß wir jetzt auch nicht mehr in die vorgöthische Zeit zurück können. Unsere Zeit ist eine Epoche der Entwicklung des Ueberganges, in welcher der letzte verzweifelte Kampf der Neuzeit mit den Resten des Mittelalters ausgetragen werden muß, in der die Theorien eines neuen Staats und Völkerlebens nach Verwirklichung streben. Das Ende dieses Kampfes aber wird sein ein vollständiger Bruch mit dem Alten, d. h. das Durchdringen einer neuen, menschlicheren, naturgemäßen Weltanschauung. Mit den neuen Verhältnissen im bürgerlichen Leben, auf dem noch jungfräulichen Boden der Zukunft wird sich auch eine neue Kunstform entwickeln und innerhalb dieser auch die Kunst ihren Höhepunkt erreichen, wie sie diesen in der alten Form bereits erreicht hat. Der Grund, weshalb unsere nachschillerischen Dichter niemals bis jetzt die hohe Schönheit der früheren Kunstgebilde erlangen konnten, liegt nicht in dem Mangel an künstlerischer Productionsfähigkeit, sondern nur darin, daß man nur innerhalb der vorhandenen